

Helmut Vorndran, geboren 1961 in Bad Neustadt/Saale, lebt mehrere Leben: Er ist Kabarettist, Unternehmer und Buchautor. Als überzeugter Franke hat er seinen Lebensmittelpunkt ins oberfränkische Bamberger Land verlegt und arbeitet als freier Autor unter anderem für Antenne Bayern und das Bayerische Fernsehen. Im Emons Verlag erschienen »Das Alabastergrab«, »Blutfeuer« und »Tot durch Franken«. www.helmutvorndran.de

HELMUT VORNDRAN

Der Colibri-Effekt

Aus dem Fränkischen übersetzt
von Helmut Vorndran

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden, wenngleich er zum Teil auf wahren Begebenheiten beruht. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig. Auf Seite 317 finden Sie Übersetzungen der norwegischen Dialogpassagen.

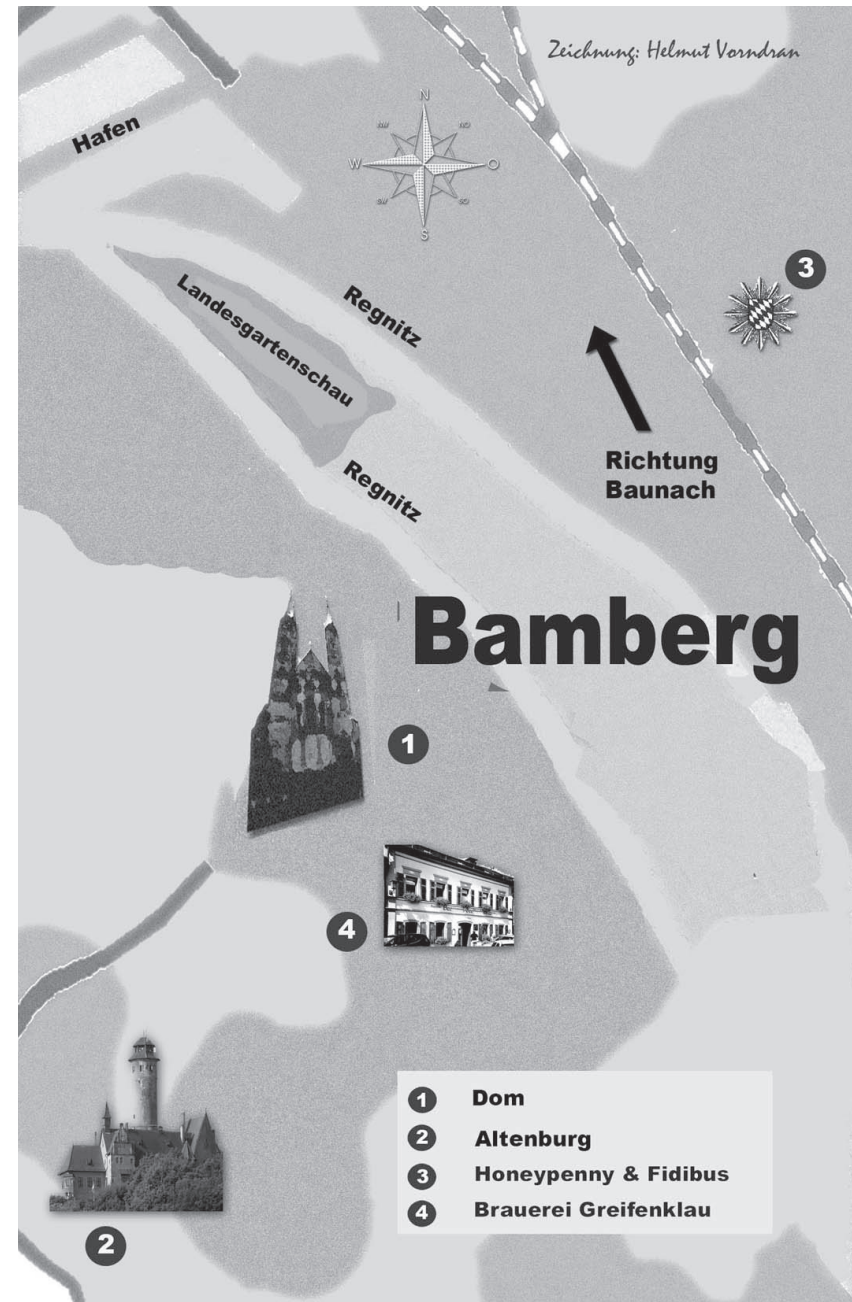
emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Heribert Stragholz
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2012
ISBN 978-3-89705-953-5
Franken Krimi
Originalausgabe

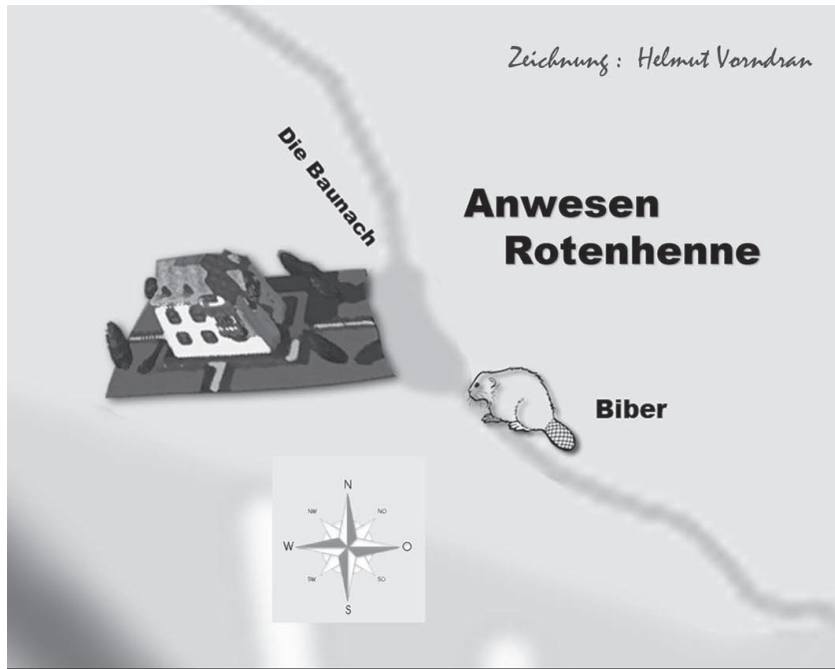
Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de



Verden har nok til alle, men ikke 'til all grådighet.

*Die Welt hat genug für jedermanns Bedürfnisse,
aber nicht für jedermanns Gier.*

Norwegisches Sprichwort



Prolog

Er richtete sich auf dem Holzstuhl auf und vertrieb aus seinem Kopf die letzten Zweifel, die er in der letzten Zeit mit sich herumgetragen hatte. Eine kleine Fontäne spritzte aus der Nadel, während von draußen versucht wurde, die schwere Stahltür aufzubrechen.

Er hielt noch einen kurzen Moment inne, dann glitt die Nadel der Spritze in die Vene seines linken Unterarms, oberhalb der zu einer Faust geballten Hand. Entschlossen drückte er die farblose Flüssigkeit in seinen Körper. Er lachte kurz und verzweifelt auf, dann fiel die leere Spritze zu Boden und rollte noch ein letztes Mal um das hintere Stuhlbein. Das hier war doch völlig verrückt, aber er sah keine andere Chance mehr, lebend aus dieser Geschichte herauszukommen. Die Würfel waren gefallen. Er konnte nur hoffen, dass er keinen Fehler gemacht hatte und er sich auf den Mann verlassen konnte, der gerade auf diesem Stuhl saß. Er selbst und sein Instinkt waren das Einzige, was er noch hatte.

Headhunter

Es war Freitagmorgen und der letzte Arbeitstag für diese Woche. Lagerfeld öffnete die Tür zur Dienststelle in einem eher unkonzentrierten Zustand. Er war zwei Stunden zu früh auf seiner Arbeit erschienen und gedanklich mit gänzlich anderen Dingen beschäftigt als mit Verbrechensaufklärung oder sonstiger Polizeiarbeit. Der junge Kommissar, dessen Outfit mit überdimensionierter Sonnenbrille und Pferdeschwanz ihm seinen Kosenamen eingebracht hatte, kämpfte sowohl mit seinen Gefühlen als auch mit seiner eigentlich gefestigten Weltordnung. Das bisher so wohlsortierte Dasein Bernd Schmitts war einigermassen aus den Fugen geraten. Aus seiner Sicht war er daran vollkommen schuldlos, aber vor allem war die Situation, in der er sich befand, auch vollkommen unnötig. Die Leichtigkeit seines Seins war innerhalb einer Woche zum Teufel gegangen, und das brachte ihn langsam, aber sicher in Rage. Er wandelte doch wirklich nicht auf diesem Erdenrund umher, um sich nerven zu lassen. Nein, dieses allzu kurze Leben war doch eigentlich dazu da, um möglichst kurzweilig und lustvoll verbracht zu werden, war es nicht so? Aber traten Vertreter des anderen Geschlechtes ins Leben, so war das anscheinend ein Ding der Unmöglichkeit.

Sein Vorgesetzter und väterlicher Kollege Franz Haderlein schaute erst erstaunt von seinen Unterlagen hoch, dann ungläubig auf seine Armbanduhr. Lagerfeld zu früh am Arbeitsplatz, was war denn da passiert? Als er in das übernächtigte Gesicht des Kollegen blickte und der dunklen Ringe unter den Augen gewahr wurde, drängte sich ihm der Gedanke auf, dass sein frühes Erscheinen womöglich nicht zu einhundert Prozent auf dessen freiwilliges Handeln zurückzuführen war. Was da eben durch die Tür kam, ähnelte einem derangierten Kriminalkommissar, der von oben bis unten mit weißer Wandfarbe besprenkelt war und einen seltsam entrückten Zug um die Mundwinkel zum Besten gab. Haderlein machte sich Sorgen.

Als sich Lagerfeld mühsam beherrscht an seinem Schreibtisch niederließ, eilte ihm auch schon ein blonder Kaffeeengel in Person von Honeypenny entgegen und stellte ihm eine große Tasse dampfendes Koffein vor die Nase. Dann baute sich die himmlische Gesandte direkt neben dem bemitleidenswerten männlichen Geschöpf auf und

wich ihm nicht mehr von der Seite. Ihr Blick sprach eine eindeutige Sprache. Sie hatte ihm den Kaffee gebracht, jetzt wollte sie auch wissen, was beim Kommissar los war. All ihre weiblichen Sensoren waren auf Empfang geschaltet.

Lagerfeld schnüffelte indes nur kurz und missmutig am Kaffee, nestelte dann unschlüssig am Tassenhenkel herum und schaute schließlich demonstrativ zum Fenster hinaus, in die gerade aufgehende Bamberger Maisonnette.

Bisher war es ein ausgesprochen gutes Jahr gewesen. Ute und er hatten Zukunftspläne geschmiedet, ein Haus gekauft, von der gemeinsamen Zukunft geträumt. Vor seinem geistigen Auge hatte er bereits die komplette Inneneinrichtung gesehen. Was hatten sie sich auf das gemeinsame Renovieren gefreut – und jetzt das.

Haderlein erkannte sofort, dass Lagerfeld eine Portion Aufmunterung nötig hatte. Er würde jetzt erst einmal ergründen, wo bei seinem jungen Kollegen der Hase im Pfeffer lag. Bevor er jedoch noch eine wohlformulierte, sensibel austarierte, altersweise Frage artikulieren konnte, kam ihm die Sekretärin der Dienststelle mit ihrer weniger mitleidigen, dafür aber umso direkteren Art zuvor.

»Klappt wohl nicht so mit dem Renovieren, was?«, schoss sie die Kugel aus der Hüfte. »Ist wohl nicht so einfach mit dem Zusammenziehen, wie?«

Lagerfeld zuckte kurz. Seine Körperhaltung glich der eines geprügelten Hundes, und sein Blick verharrte konzentriert auf einem kleinen gelblichen Schmutzfleck auf der Fensterscheibe, als gäbe es auf der ganzen Welt keine interessantere Beschäftigung, als die Farbvariationen eines gerade noch erkennbaren Fliegenschisses auf Glas zu analysieren. Die mit weiblichen Rundungen recht üppig ausgestattete Honeypenny hob zu einer weiteren sprachlichen Speerspitze an, doch Kriminalhauptkommissar Haderlein legte seine Hand auf ihre verschränkten Arme und bedeutete ihr, ihm die Angelegenheit zu überlassen. Grund dafür war sein Wissen um die Ungeduld Honeypennys. Für sie war Beziehungsstress, vor allem wenn er andere ereilte, absolutes Topentertainment, aber in dieser Situation war ein klärendes Gespräch unter Männern von vorderster Bedeutung. Haderleins strenger Blick ließ Honeypenny in ihrer ungeduldigen Habicht-Stellung verharren, sodass er sich wieder seinem jungen Kollegen zuwandte. Eigentlich musste er Lagerfeld ja nur dazu bringen, aus

seinem Schneckenhaus zu kriechen und mit der Umwelt zu kommunizieren, alles Weitere würde sich dann schon von allein regeln, so dachte Haderlein jedenfalls.

Na gut, ein unverfängliches Thema war für den Anfang wohl sicher das Beste. Schließlich waren Lagerfeld und seine Freundin Ute von Heesen heute Abend bei ihm und seiner eigenen besseren Hälfte zum Essen eingeladen. Nach den stressigen Renovierungsarbeiten in der frisch bezogenen gemeinsamen Wohnung konnten die beiden bestimmt einen entspannten Abend gebrauchen, an dem die verliebten Hobbyhandwerker mal so richtig verwöhnt wurden. Was eignete sich für einen verhängnislosen Einstieg in eine Unterhaltung also besser als eine einfache Frage nach einrichtungstechnischen Entscheidungsfindungen.

»Habt ihr euch jetzt eigentlich endlich auf die Fliesen für das Bad geeinigt?«, flötete Haderlein, so friedvoll es nur ging, auf die andere Tischseite, wo Lagerfeld wie in Bronze gegossen auf seinem Bürostuhl verharrte. Kaum hatte Haderlein das mitfühlende Gesprächsangebot artikuliert, wusste er schon, dass er einen Fehler gemacht hatte. Während Honeypenny Haderlein noch erstaunt ansah, hatte sich Lagerfeld wie von der Tarantel gestochen umgedreht und das Kinn kampfeslustig in die Höhe gereckt. Er hatte sogar, was selten genug passierte, seine Brille abgenommen und mit dem Blick eines gehetzten Waldaffen begonnen auf seinen Vorgesetzten einzureden. Mit voller Wucht stürzten sich Wasserfälle des Leides aus den geöffneten Schleusen der Lagerfeld'schen Psyche die steile Staumauer der mühsam zurückgehaltenen Aggressionen hinunter und direkt auf Haderlein zu.

»Fliesen?«, knallte es schneidend durch den Raum. »Fliesen fallen ja wohl unter die finalen Entscheidungen im umkämpften Zusammenleben von Mann und Frau, oder? Aber so weit sind wir noch lange nicht. Vorher müssen wir uns noch mit so kleinen Problemchen wie Toilettenhygiene, Wässerung von Pflanzen und Zimmertemperatur die Zeit vertreiben.«

Im gesamten Büro machte sich hochkonzentriertes Schweigen breit. Jeder im Raum verhielt sich betont teilnahmslos. Ob wegen seiner aktuellen Arbeitsaufgabe oder der Sicherheitslage an gewissen Nebentischen wäre für einen etwaigen nicht mit der Situation und den Personen vertrauten Beobachter nur schwer feststellbar gewesen.

»Oder Kleidungsordnung!«, erregte Lagerfeld sich weiter, während seine schlaksigen Arme wie wild in der Gegend herumfuchtelten. »Bisher hatte ich ja keine Ahnung, dass das Outfit eines erwachsenen Mannes in einer Beziehung genehmigungspflichtig ist!« Sein rechter Arm schoss dozierend in allerhöchste Höhen, während eine Etage tiefer verbal weiterproklamiert wurde. »Keine Frau auf dieser Welt wird mir jemals vorschreiben, was ich wozu auch immer anziehe und was nicht. In welchen Klamotten ich das Haus verlasse, ist doch wohl wirklich meine ureigenste Entscheidung!«

»Dann kommt Ute also heute Abend nicht?«

Haderlein begann seine überfällige Brotzeit auszupacken. Der Monolog Lagerfelds zeigte bereits alle Symptome eines längeren Vortrages, also stellte er sich wohl besser auf ein ausdauerndes, defensives Zuhören ein.

Sein junger Kollege bemerkte zwar die Essensvorbereitungen seines Vorgesetzten, kommentierte diese aber nur mit einem kurzen, äußerst missbilligenden Blick. Dass Haderlein ihm den von ihm ignorierten Kaffee unter der Nase wegzog, bemerkte er in seinem erhitzten Gemütszustand schon gar nicht mehr.

»Jeder hat eben so seine Empfindlichkeiten, und ich hab halt meine. Für andere ist das ja vielleicht egal, aber ich habe jetzt dreißig Jahre meines Lebens mit dem gleichen dreilagigen Klopapier verbracht. Nicht dass mir das so unglaublich wichtig wäre, aber es geht ums Prinzip! Wenn Ute meint, in einer Küche müssten unbedingt Stechpalmen rumstehen, okay, aber dann will ich auch mein Klopapier behalten. Das ist doch nicht zu viel verlangt, oder?« Herausfordernd warf er wütende Blicke durchs Büro, während Haderlein seelenruhig ins erste Honigbrot Honeypennys biss.

»Und dann noch diese idiotische weibliche Sucht nach Regeln. Ich will mich doch nicht den ganzen Tag lang mit Utes Vorschriften befassen, die in ihrer überwiegenden Zahl sowohl sinnlos als auch kleinkariert sind. Ich meine, ich kann ja verstehen, dass eine Frau, die in leitender Position in der Revision der HUK Coburg arbeitet, an einem beruflich bedingten Perfektionswahn leidet, aber das gibt ihr noch lange nicht das Recht, mir streng reglementierte Klozeiten zu verordnen!«

Haderlein verschluckte sich spontan, hustete kurz und nippte aus diesem Grund schnell noch einmal an seinem Kaffee. »Klozeiten?«,

presste er hervor, während er den Hustenreiz zu unterdrücken versuchte.

»Ganz genau, Klozeiten! Das werdet ihr nicht glauben. Frau von Heesen hat es für nötig befunden, mir eine Eieruhr neben die Kloschüssel zu stellen. Das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen, eine Eieruhr! Erst schmeißt sie mein dreilagiges bedrucktes Klopapier raus, weil das angeblich ökologisch nicht ganz hasenrein ist, aber dafür zieht eine Eieruhr auf unserem stillen Örtchen ein! Da kann sich doch kein Mensch entspannen, wenn direkt neben einem eine Uhr geräuschvoll rückwärts tickt. Wie soll ich denn relaxen, wenn ich jederzeit mit dem bescheuerten Klingeln eines Küchenweckers rechnen muss?« Nach Zustimmung heischend hetzte sein Blick von einem Schreibtisch zum nächsten, doch leider waren alle Kollegen gerade außerordentlich intensiv mit etwas anderweitig Wichtigem beschäftigt. Nur Honeypenny fixierte Lagerfeld zunehmend grimmig, was er aber nicht bemerkte und ihn ergo auch nicht weiter in seinem engagierten Vortrag hinderte, in dem er gerade das Thema wechselte, aber nicht die Zielperson.

»Außerdem ist es mir in unserer Bude viel zu warm. Wenn ihr mich fragt, sind Frauen wärmetechnisch eine absolute Fehlkonstruktion, eine Katastrophe der Natur. Meines Erachtens ist eine menschliche Wohnung mit achtzehn Grad absolut ausreichend temperiert. Das sagen übrigens auch Schlafforscher.« Triumphierend wanderte sein nach Zustimmung bettelnder Blick wieder durch die Weiten des Raumes. Vergeblich.

»Wenn Ute das zu kalt ist, soll sie eben eine Jacke anziehen. Aber bitte, da hätte man ja noch drüber reden können. Ein Grad hin oder her, mein Gott, schieß drauf. Heute früh hab ich sogar noch versucht die Stimmung ein bisschen aufzulockern. Mal unner uns, so a bissla Erodig glädded doch scho amal die aane oder annera Woge«, verfiel Lagerfeld plötzlich und unerwartet ins Fränkische, fing sich aber sofort wieder, als er sah, dass Haderlein das Gesicht verzog.

»Jedenfalls hab ich versucht, die verfahrenere Situation ein bisschen zu entspannen. Das ist ja auch wirklich der volle Stress. Grad mal eine Woche zusammenwohnen und dann noch die halbe Nacht die Küche streichen. Da hab ich mir halt gedacht, so a weng a Sex würde die ganze Stimmung anheben. Hat bei uns bis jetzt eigentlich immer geklappt.«

»Erotik?«, wandte Honeypenny ungläubig ein. »Um drei Uhr morgens? Nachdem ihr mehrere Stunden Wände gestrichen hattet, hatte Ute noch Lust auf einen Mann?«

Lagerfeld verzog das Gesicht, als hätte er in eine übergroße Zitrone gebissen, und schüttelte den Kopf. »Sie wär zu kaputt, hat sie gesagt. Und wenn überhaupt eventuell, dann sollte ich nach der ganzen Renoviererei zuerst mal duschen.« Lagerfelds Augen wurden groß, als er an die Szene zurückdachte.

»Das muss man sich mal vorstellen«, deklamierte er lautstark und mit hoch erhobenen, noch immer weiß gesprenkelten Händen. »Duschen, früh um halb vier, wegen kurz mal –«

Weiter kam er nicht mehr. Honeypenny hatte sich kurzentschlossen eines der Honigbrote Haderleins geschnappt und Lagerfeld mitten ins verblüffte Gesicht gepfeffert. Schweigend drehte sie sich um und schritt mit hochrotem Kopf und mühsam aufrechterhaltener Contenance zu ihrem Schreibtisch zurück, während dem stocksteif dasitzenden Lagerfeld das Honigbrot langsam am Gesicht hinunterrutschte und auf den Boden klatschte.

»Männer sind doch alle gleich«, konnte man aus Richtung von Honeypennys Schreibtisch vernehmen. »Alles Idioten, irgendwann werde ich hier noch –«

Das war nun das Signal für Riemenschneider, sich der unerwarteten Leckerei zuzuwenden, die ihr unversehens vor den Rüssel gefallen war. Das kleine Ferkel, das während des Spektakels recht teilnahmslos unter dem Tisch gegessen hatte, bemächtigte sich der zermatschten süßen Brotreste und vertilgte sie geräuschvoll zu Füßen Lagerfelds.

Der war gerade auf seinem persönlichen Tiefpunkt des noch jungen Tages angelangt und wusste nicht, ob er heulen oder schreien sollte. Die Entscheidung wurde ihm abgenommen, als das Telefon klingelte. Haderlein schob es ihm hinüber und sagte schnell: »So, ich hab Feierabend. Du bist jetzt dran, Bernd. Ich glaube, ein bisschen Ablenkung wird dir in deiner Situation guttun.« Er lächelte kurz, drückte Lagerfeld die Leine der Riemenschneiderin in die Hand, klopfte ihm im Weggehen aufmunternd auf die Schulter und verließ schnellstmöglich die stimmungsaufgeladene Amtsstube.

Doch Lagerfeld achtete nicht auf das Telefon, sondern befühlte mit seinen Fingern stattdessen entsetzt sein mit Honig verkleistertes Ge-

sicht, was ebenso verklebte Hände zur Folge hatte. Schließlich erbarmte sich Honey Penny seiner und seiner Lage und nahm an ihrem Schreibtisch das Gespräch entgegen. Im gleichen Moment öffnete sich die Tür des gläsernen Büroverschlages am anderen Ende des Raumes und ein etwas vergeistigt wirkender, ungekämmter Dienststellenleiter betrat die Szenerie. Robert Suckfüll sah sofort, dass etwas nicht stimmte. Es war viel zu ruhig im Büro und Kommissar Schmitt viel zu früh an seinem Arbeitsplatz, zudem mit reichlich weißer Farbe bekleckst. Außerdem versuchte der liebe Lagerfeld auffällig unauffällig mit seinen Händen sein Gesicht zu verbergen. Als Suckfüll alias Fidibus näher trat, erkannte er die Bescherung sofort. Falten der Unbill erschienen auf seiner Stirn. Von seinem Kommissar Schmitt war er ja so einiges gewöhnt, aber das hier war nun doch entschieden zu viel des Guten. Der Dienststellenleiter stützte seine Handknöchel auf den Schreibtisch.

»Haben Sie auf einer Künstlerparty gelumpt, Kollege Schmitt?«, fragte er angesäuert. »Oder beim Jahrestreffen der Imkergewerkschaft vielleicht die falsche Rede gehalten?« Dann erhellte sich sein Gesicht, offensichtlich war ihm wieder einmal ein erheiternder Einfall gekommen. »Oder, Herr Schmitt, hat Ihnen vielleicht jemand eine geklebt? Hahaha!« Hoch amüsiert ließ Suckfüll den eleganten Wortwitz noch einen Moment nachwirken, während sich Lagerfeld eine Packung Papiertaschentücher organisierte und sich intensiv mit der Honigentfernung zu beschäftigen begann. Noch bevor Suckfüll sich mit weiteren Wortspielen belustigen konnte, begann Marina Hoffmann alias Honey Penny ihm erregt zu winken. Fidibus seufzte. Haderlein war nicht mehr da und sein junger Ersatz Lagerfeld, warum auch immer, völlig verklebt und verkleckst. Dann musste der Chef wohl selbst ran. Gönnerhaft nahm er Marina Hoffmann den Hörer aus der Hand und zog sich einen Schreibblock heran. Unter dem finsternen Blick der Büroseele nahm er auf ihrer Schreibtischecke Platz und begann sich eifrigst Notizen zu machen. Lagerfeld bekam während seiner Grundreinigung nur Gesprächsfetzen mit: »Wo ist das? – Wie viele? – Seit wann? – Selbstverständlich werden wir uns darum kümmern. – Nein, kein Problem, dafür ist die Kriminalpolizei doch da, nicht wahr?« Es war offensichtlich eine sehr entspannte Unterhaltung, die sein Chef da mit seinem Gesprächspartner am anderen Ende führte. Der Dialog endete dann auch mit ein paar flapsigen Bemerkungen über das Wet-

ter, bevor Fidibus mit einem äußerst zufriedenen Gesichtsausdruck auflegte. Breit lächelnd griff er sich seine Notizen, erhob sich vom Schreibtisch Honey Pennys und schlenderte lässig auf Lagerfeld zu. Der hatte es währenddessen zumindest geschafft, sich die Hände einigermaßen zu säubern, als sein Chef ihm den vollgeschriebenen Zettel auf den Schreibtisch legte.

»Das war gerade eben ein sehr angenehmes und anregendes Gespräch«, gluckste Fidibus amüsiert. »Ein sehr gebildeter Herr, dieser Baron von Rotenhenne. Besonders von Botanik und Gärtnerei scheint er ja eine Menge zu verstehen.« Im Weggehen drehte er sich noch einmal zu Lagerfeld um, der gerade versuchte, die krakelige Schrift seines Chefs zu dekodieren.

Mit missbilligendem Gesichtsausdruck versuchte ihm Fidibus auf die Sprünge zu helfen. »Der Herr Baron von Rotenhenne, der Schlossherr der Stufenburg, Sie wissen schon, er hat irgendwie ein paar Frauenleichen auf seinem Gartengrundstück an der Baunach gefunden. Irgendwer von der Kriminalpolizei möge doch einmal zeitnah vorbeikommen, um die Sache aufzunehmen.«

Lagerfeld drehte langsam durch. Was war heute eigentlich los? Ein paar Frauenleichen? So so. Und die blätterte ihm sein Chef einfach so lapidar auf den Tisch? »Frauenleichen?«, wiederholte er noch einmal sicherheitshalber.

»Genau«, sagte Robert Suckfüll entspannt, »drei Stück an der Zahl. Und jetzt nehmen Sie mal Ihr Ermittlerferkel, Herr Schmitt, schnappen sich den Kollegen Huppendorfer und dann«, er wedelte aufmunternd mit der rechten Hand, »husch, husch, an die Arbeit.« Er musterte Lagerfeld noch einmal demonstrativ von oben bis unten. »Und Duschen wäre übrigens auch keine schlechte Idee.« Sprach's, drehte sich um und verschwand ohne weiteres Federlesen in seinem gläsernen Domizil.

Langsam dämmerte in seinem erwachenden Geist die Wirklichkeit herauf. Sein Kopf dröhnte, alles um ihn herum wirkte noch äußerst verschwommen. Als er einatmete, spürte er einen rauchigen Geschmack auf seiner Zunge. Das Erste, was sich ihm klar und eindeutig offenbarte, war die große Hitze und eine kurz darauf folgende Explosion, die einen Schwall noch größerer Hitze über seinen bäuchlings am Boden liegenden Körper trieb. Mühsam drehte er seinen Kopf

und konnte das lichterloh brennende Wrack eines Fahrzeuges erkennen, neben dem er etliche Meter entfernt aufgewacht war. Rechts und links von ihm polterten qualmende Teile zu Boden.

Verzweifelt versuchte er sich zu erinnern, was passiert war. Aber je länger er nachdachte, desto größer wurde das Gefühl der Hilflosigkeit. Er konnte sich schlicht an nichts mehr erinnern. Nicht mehr, wer er war. Nicht mehr, wo er sich befand, und schon gar nicht mehr, warum er neben einem brennenden Wrack lag. Stöhnend erhob er sich, kam auf die wackligen Füße und torkelte von der glühenden Hitze fort. Als die Temperaturen einigermaßen erträglich waren, schaute er sich um. Er stand inmitten eines unbekanntes Waldes, auf einem halb eingewachsenen Weg, der schnurgerade durch das Waldstück zu führen schien. Rechts und links von ihm erhoben sich riesige Nadelbäume, durch den Dschungel konnte man keine zwanzig Meter weit sehen. Das hier hatte schon fast etwas von Kanada, schoss es ihm durch den Kopf, bevor er an sich herunterblickte. Er steckte in einem grauen, reichlich angesengten Overall, der ihm etwas zu groß war. Hinweise auf seine Identität fand er keine, registrierte aber, dass etwas fett und schwarz auf der Innenseite seiner Handfläche geschrieben stand.

»Hau ab!«

Doch bevor er sich noch Gedanken über die Bedeutung der Worte machen konnte, hörte er aus Richtung des explodierten Wracks ein Geräusch. Ein trockenes Knacken, als ob jemand durch den Wald läuft. Trotz seines Blackouts versetzte ihm das Geräusch einen schmerzhaften Stich in die Magengrube. Instinktiv setzte sich sein Körper ohne sein Zutun in Bewegung, und er begann zu laufen. Adrenalin flutete kurz und heftig seine Adern. Wer war er? Was passierte hier? Warum rannte er durch einen düsteren Wald, und vor allem: War jemand hinter ihm her? Eine Frage erschien ihm mysteriöser als die andere, und trotzdem fühlte er sich ruhig. In ihm gab es keine Panik, nur entschlossene Konzentration. Und das, obwohl er keine konkrete Vorstellung über sein spezifisches Dasein hatte. Das Einzige, was ihm sofort klar war, war die Tatsache, dass er offensichtlich ein guter Läufer war, ein ausgesprochen guter sogar.

Lagerfeld und Cesar Huppendorfer saßen schweigend im geschlossenen Cabrio des Renovierungskommissars und fuhren auf der Hall-

stadter Straße stadtauswärts. Der Halbbrasilianer Huppendorfer traute sich nicht, in der angespannten Situation etwas zu sagen, und Lagerfeld hatte erst recht keine Lust auf ein Gespräch. Sein Bedarf an Kommunikation – und zwar mit beiderlei Geschlecht – war gedeckt. Schweigend überquerten sie die Autobahn Richtung Schweinfurt, standen in der Ortsmitte von Hallstadt an der Ampel, die sich wie alle anderen an der Kreuzung durch die längste rote Phase der Welt auszeichnet, um dann schließlich in Breitengüßbach links nach Bau nach abzubiegen. Jetzt fühlte sich Kommissar Huppendorfer doch zu einem Kommentar genötigt, da die gesamte Ortschaft mit Transparenten zugesperrt worden war, auf denen sich über den immer stärker werdenden Durchgangsverkehr aufgeregt wurde. Da konnte man Sprüche lesen wie »Tod dem Durchgangsverkehr!« oder »Auch wir haben ein Recht zu schlafen!« oder auch leicht unpassende Kommentare wie etwa »Fukushima ist überall!«.

»Die sind wohl wegen der Autobahn etwas aufgebracht, was?«, sagte Huppendorfer erstaunt, da er die Gegend eher selten zu frequentieren pflegte.

»Manchmal muss mer sich hal aach amol aufregen«, erhielt er sofort die bissige Antwort von seinem weiß gefärbten Kollegen.

Huppendorfer zog genervt die Augenbrauen zusammen. Beziehungstress hatte ja wohl jeder irgendwann. Männlein wie Weiblein. Er selbst befand sich in der beneidenswerten Situation, sich vor Kurzem entliebt zu haben und sein Leben als Single in vollen Zügen genießen zu können. Über Lagerfelds Beziehungsproblemchen konnte er ergo nur müde lächeln.

»Ich sag dir was«, begann er seine geschlechtsspezifischen Belehrungen, »Frauen haben da so gewisse Ansichten, was das Zusammenleben anbelangt. Und die haben nichts mehr mit Harmonie zu tun, sondern erinnern eher an den Stellungskrieg zwischen Deutschen und Franzosen im Ersten Weltkrieg. Das hat die Natur so vorgesehen, das ist genetisch so vorbestimmt, mach dir also keine Illusionen. Ich bin da ja schon einen Schritt weiter und habe diese Phase überwunden.« Gönnenhaft rekelte sich Huppendorfer in dem schmutzigen Cabriositz des alten Honda.

»Das mit Männern und Frauen funktioniert nur so lange, wie beide es schaffen, in ihren eigenen Welten zu leben. Man verabredet sich, verbringt einen romantischen Abend, genießt ein alkoholisches

Getränk zusammen und fügt sich dann ab und zu ... Lust zu ...« Er stockte kurz und blickte um Verständnis heischend zu dem Fahrer hinüber, der aber mit gänzlich anderem Verkehr beschäftigt war. »Na, du weißt schon, die Sache mit dem Bett. Das vermeidet Stress und ist der einzig richtige Weg ohne jegliche Beziehungsfallgruben. Mann und Frau kriegen das, was sie wollen, zeitlich limitiert natürlich, und anschließend gehen sie wieder ihrer eigenen Wege.« Nachdenklich schaute er zu Lagerfeld, der gerade die Stadtgrenze von Baunach erreicht hatte und sich auf das Beachten der Verkehrsregeln konzentrierte. Das war die Gelegenheit für Kollege Huppendorfer, sogleich weitere fundamentale Ansichten zum noch fundamentaleren Thema Mann und Frau abzusondern.

»Frauen haben da oben eine völlig andere Architektur als wir«, sagte er eindringlich und machte mit der rechten Hand eine drehende Bewegung auf Stirnhöhe, als würde er ein Marmeladenglas aufschrauben. »Die wollen es gar nicht einfach haben in diesem, unserem Leben und es sich schon überhaupt nicht einfach machen. Wenn irgendwas einfach geht, ist das für die Mädels schon verdächtig, und wenn was zu einfach geht, dann gehen sie lieber noch extra einen Umweg. Die brauchen ihre Auswahlmöglichkeiten, haben's einfach gern kompliziert«, sagte er mit Bestimmtheit.

»Hm«, erwiderte Lagerfeld abwesend, während er den Stau überblickte, der sich an der Kreuzung Richtung Ebelsbach gebildet hatte.

»Schon Nietzsche hat gesagt, die Zahl der glücklichen Ehen wäre höher, wenn die Eheleute nicht zusammenleben würden. – Der war nicht blöd, der Nietzsche«, fügte er noch mit erhobenem Zeigefinger hinzu.

»Ehen? Also, verheiratet sind wir ja zum Glück noch nicht«, sagte Lagerfeld, als er sein Cabrio hinter dem sich auflösenden Ministau wieder in Bewegung setzte.

»Aber doch so gut wie«, erhob Huppendorfer seine Stimme. »Wenn ihr schon Bett, Klo und Müllbeutel teilt, ist das doch der Anfang vom Ende.« Der Halbbrasilianer schwieg demonstrativ resigniert und blickte mit dem Habitus der höheren Erkenntnis aus dem Seitenfenster des Wagens. Das Ferkel Riemenschneider lag während dieser speziellen männlich-menschlichen Diskussion auf dem Rücksitz, hatte den Kopf auf beide Vorderfüße gelegt und gab sich der ihm eigenen schweinischen Gleichmut hin.

»Äh, was hast du grad gesagt?« Lagerfeld war soeben dabei, einen Parkplatz vor dem langen Gartenzaun zu finden.

»Ach, vergiss es«, meinte Huppendorfer genervt. Sollte Lagerfeld den ganzen Beziehungsmist mit Wohnen, Streiten und Kühlschranksfachaufteilung doch selbst von vorn bis hinten durchmachen. Er jedenfalls befand sich bewusstseinsmäßig schon woanders, auf einer Art höheren Ebene der Erkenntnis sozusagen. So viel war mal sicher.

Sie standen am Ortsende von Baunach Richtung Ebern unten im Wiesengrund, nicht weit von der Baunach entfernt, dem kleinen Flüsschen, das dem Ort seinen Namen gegeben hatte. Lagerfeld kannte das riesige Gartengrundstück nur vom Hörensagen, genauso wie seinen Herrn, den Baron von Rotenhenne, der gemeinhin als exzentrisch und reich galt. Oft war dies eine ziemlich gute Kombination, da man sich in einer Position wie der seinen sicher sein konnte, bei Verletzungen sozialer oder sonstiger Regeln aller Art zumindest finanziell weich zu fallen. Der Reichtum des Barons von Rotenhenne war jedenfalls so gewaltig, dass er sich das eigenwillige Hobby erlauben konnte, die vollkommen verfallene Stufenburg wieder aufzubauen. Das mittelalterliche Gemäuer oberhalb von Baunach hatte eigentlich nur noch aus ein paar Steinhaufen mit Untermietern aus dem Reich der Fauna bestanden, aber Ferdinand Baron von Rotenhenne hatte es sich zu seiner Lebensaufgabe gemacht, den Stammsitz seines Geschlechtes wieder aufzubauen, auch wenn das mindestens genauso viele Euros verschlingen würde wie seinerzeit die Herkulesaufgabe des Wiederaufbaus der Frauenkirche zu Dresden. Aus diesem Grund wohnte der Baron Ferdinand von Rotenhenne auch nicht in einem seiner zahlreichen fränkischen Schlösser oder in einer seiner Burgen, sondern in diesem kleinen Gutshof mit Gartengrundstück am Ortsende von Baunach. Von hier war es nicht allzu weit zu seiner Burgbaustelle, sodass er täglich den Baufortschritt begutachten konnte.

In der Öffentlichkeit trat der Baron nur mehr selten in Erscheinung, ganz anders als zu der Zeit, da er noch für die CSU als oft querdenkender Kandidat angetreten war. Sein Bekanntenkreis war seinerzeit langsam, aber stetig auf eine homöopathische Dichte zusammengeschumpft. Doch das war schon lange her, und jetzt bestand seine Hauptlebensaufgabe in der des Burgbaumeisters.